Weltwochenschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 25

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Weltwochenschau

Freimaurer, Jesuiten, Kommunisten . . .

In der letzten Sitzung des Nationalrates wurde wieder einmal über ein Problem diskutiert, das für demokratische Bürger eines demokratischen Staates an Gewissensfragen rührt. Es ging um die von der Fascistengruppe Fonjallaz lancierte Initiative, welche den Freimaurern das Genick brechen möchte. Der Ausgang der nationalrätlichen Debatte und vor allem die Abstimmung zeigt, daß außer dem Frontisten Tobler und Herrn Duttweiler niemand unter den Parlamentariern für den Plan des Herrn Fonjallaz zu haben sei, und daß natürlich auch im Volke draußen nur eine verschwindende Minderheit zur Initiative stehen werde.

In der Debatte selbst kam wenig Neues zum Vorschein. Einzelne Redner wiesen auf den Kern der Angelegenheit: Es geht um das Prinzip der Vereinsfreiheit. Die Gegner der Demokratie möchten dieses Prinzip an irgendwelcher Stelle durchlöchern. Am einfachsten ginge es mit dem Angriff auf einen Verband, der auf Grund gewisser Eigentümlichkeiten seines Tuns in Verdacht gebracht werden kann, er verfolge Ziele, um die niemand wisse, außer den „Eingeweihten", und die Eingeweihten seien möglicherweise außer Lands zu suchen. Im imaginären „Zion" oder vielleicht auch nur in der französischen Großloge . . . im „großen Orient". Mit der Mystik, die sich leicht um solch unverstandene Begriffe webt, und die umso filziger wuchert, je mehr wirtschaftliche Misère Unruhe und Verdachtwilligkeit im Volke nähren, wurde ein böses Geschäft gemacht.

Begreiflich, daß von katholisch-konservativer Seite auf das heute noch existierende Verbot der Jesuiten in der Schweiz verwiesen wurde. Dieser „Schönheitsfehler" der demokratischen Bundesverfassung könnte eigentlich wegleitend für die Bewertung aller ähnlichen Gesetzespläne werden. Verbot der Jesuiten, die nicht schweizerische, die lediglich jesuitische Ordensziele verfolgen? Also auch Verbot der Freimaurerlogen? Aber die Katholiken sind weise. Ihr Votant, Herr Wick, gab dem Bundesrat zu verstehen, das Freimaurertum dürfe nicht durch politische Verbote bekämpft werden. Die Kirche verlange das gar nicht. Sie streite mit dem Orden auf geistigem Boden, weil sie mit seinem „diesseitigen Humanitätsideal" nicht einig sei. Man hörts heraus: Laßt die Jesuiten wieder zu!

Wie? Dann also auch die Kommunisten? Die Parallele drängte sich im Nationalrat kraß auf. Und es kommt nun bloß drauf an, ob man die Moskauerjünger mit ihrem furchtbar entwerteten Stalin-Ideal den anno 1848 als staatsfeindlich deklarierten Jesuiten oder den Freimaurern gleichstellen will. Eine demokratische Gewissensfrage! Im Welschland reift der Streit bereits über die Gewissensfragen zur praktischen Verbotsanwendung: Ein sozialistischer Lehrer in Chaux-de-Fonds wird kurzerhand seiner Lehrerlaubnis im Kanton Neuenburg beraubt. Das Bundesgericht hat sich mit dem staatsrechtlichen Rekurs des abgesetzten Professor Corswant zu befassen. Es wird höchste Zeit, für solche Fälle gültiges Bundesrecht zu schaffen.

Aus USA und USSR.

Zwei sehr verschiedene Spiele werden in diesen beiden Riesenstaaten zur Zeit gespielt. In Rußland nähert man sich dem „Bonapartismus" irgendeiner Armeegewalt, in Amerika einem „Bolschewismus" eigener Art, so wie ihn die Bolschewiki ursprünglich wohl selber gedacht, ehe ihnen der Bürgerkrieg über den Hals wuchs und die Diktatur-Idee den ganzen Demokratismus auffraß.

„USSR", die Union der sowjetrussischen Republiken, richtet die alten Revolutionäre systematisch hin. Neuerdings sind der ehemalige Marschall Tuchatschewski und sieben Generäle an die Reihe gekommen. Ein Gerichtsverfahren von unbegreiflicher Kürze, und Strafvollzug innert 24 Stunden, und schon kann es weiter gehen. 8 Mann füsiliert . . . was heißt das? Zwar sind es diesmal „rote" hohe Offiziere, nicht wie vor 20 Jahren „weiße", die an die Mauer gestellt wurden. Offiziere, die zu den ältesten Mitgliedern der Staatspartei gehören. Und der hingerichtete Marschall ging noch vor wenigen Wochen im Kriegsministerium, als „Volkskommissär-Stellvertreter". Aber diese hohen Chargen schützen heute keinen mehr gegen die unheimliche Macht, die in Rußland Verhaftungen anordnet und Prozeßverläufe befiehlt.

Ist es Stalin, der persönlich den Terror anordnet? Ist es sonstwer? Die westlichen Zeitungen sind der Meinung, Stalin selbst habe sich in einen Kampf verrannt, der ihn folgerichtig zu immer schärfern Maßnahmen zwinge; als die ersten „Trotzkisten" hingerichtet wurden, hätte sich die wirkliche Opposition in größter Versteckheit erst gebildet, und die Ahnung, es könnten ernsthafte Widerstandszentren entstehen, habe Stalin genügt, zuzuhauen und die „Rächer Sinowjews" umzubringen, bevor sie sich noch zu einer Tat aufgeschwungen. Stalin handle sozusagen in „präventiver Verteidigung", und schlage eben zu, bevor einer der Gegner vom Gedanken zur Tat schreite. Vielleicht ist der Zusammenhang nicht so einfach, und Stalin nicht der einzige Urheber der Schreckensherrschaft. Warum haben die Henker diesmal nach den hohen Militärs gegriffen, statt nach den „zivilen" Kommunisten? Es hieß doch vor Wochen, die Armeeleitung sei über die „Tscheka" Meister geworden und hätte die furchtbare Polizeimacht unter ihre eigene Befehlsgewalt gebracht! Wenn also Generäle hingerichtet werden, dann nur noch mit Willen der obersten Armeestellen? Oder hat sich allenfalls „die Armee" von der Tscheka fangen lassen? Bekanntlich führte Stalin kurz nach der Eingliederung der Tscheka in die Armee wieder jene berüchtigten „politischen Kommissare" ein, die über das politische Verhalten der Truppeneinheiten wachen sollen. Sind der „Marschall" und die sieben Mitschuldigen (oder Unschuldigen) Opfer kommissarischer Taten? Wenn ja, dann ist über kurz oder lang die Rache der wirklichen Armeeleitung zu erwarten. Und dies umsoicherer, wenn die Herren „Genossen Kommissare" von Stalin als Konzession an die aufgebrachten und durch die vielen Hinrichtungen gefährlich gewordenen Kommunisten gedacht waren. Wir können uns sehr täuschen, aber es sieht ganz so aus, als mache Stalin bald der Armee, bald den alten Bolschewiki Konzessionen, und zwar immer jener Seite, gegen die er eben einen empfindlichen Schlag geführt. Armee und Partei, obwohl sie sich heute beide als „echt kommunistisch" betrachten, haben himmelweit verschiedene Vorstellungen vom Wesen und Ziel des neuen russischen Staates, und es ist nur fraglich, ob die Partei Stalin noch zu den Ihren zählt, oder ob die Armee in ihm den Mann der Zukunft erblickt.

Auf jeden Fall wachsen die Zahlen der heimlichen Feinde Stalins in beiden Lagern, wächst die versteckte Erbitterung, und da keine Frage besteht, wer gewinnen wird, falls einmal die Armee aufsteht, um ihre Ordnung zu schaffen, ist alles Weitere eine Frage der Zeit. Stalin schiebt die Entwicklung auf, indem er bald im einen, bald im andern Lager Opfer sucht. In frühern Prozessen wurden der Armee um der Disziplin in der Industrie willen „Politiker" geopfert. Im letzten fielen zur Abwechslung Offiziere um der politischen Zirkel willen. Ein furchtbares Schauspiel, nur zu vergleichen der jakobinischen Selbstvernichtung am Ausgang der französischen Revolution, ehe Bonaparte kam.

Für die europäischen Mächte, die so wenig gerührt zuschauen, wie Spanien sich ausblutet, hat natürlich auch Rußlands Tragödie nur insofern Interesse, als Verteidigungs- und Angriffswert der „Roten Armee" in Frage kommen. An die gefährlichste Möglichkeit denkt man dabei weder in Frankreich noch in England: Daß die Diktatur der Armee und das Ende des Bolschewismus sämtliche Bündniskonzepte ändern und das isolierte Deutschland für Moskau bündniswillig machen könnte. Trotz franco-russischer Verbindungen, trotz Pakt und Generalstabsfreundschaften denkt Paris heute an England als den einzigen zuverlässigen Verbündeten und hofft, die wirtschaftliche und politische Achse statt nach Moskau nach Washington verlängern zu können.

USA bietet in seiner heutigen Entwicklung das Beispiel extremer Entwicklungen, die möglicherweise auf die Außenpolitik des Riesenstaates übergreifen könnte. Roosevelt läßt den Begründer der neuen „Industriegewerkschaften", Mr. Lewis, den Kampf gegen die Industriemagnaten und die alten „Berufsgewerkschaften" mit Hilfe der neu organisierten Hunderttausende und Millionen ausfechten und verheimlicht kaum, daß Lewis im Sinne seiner, des Präsidenten Ziele, handelt. Was soll werden? Vollorganisierung aller Arbeiter, geregelte Generalarbeitsverträge mit dem ebenfalls vollorganisierten Industriekapital! Auf der Basis dieser Organisation hofft er die Wirtschaft dirigieren und vor Krisen behüten zu können. Es gibt viele Amerikaner und auch Europäer, die vor dem gigantischen Plan schaudern. Wird er durchdringen? Oder wird er am großen Gegenspieler, an Ford, den Lewis „in Angriff" nehmen will, scheitern? Ford, der „Fascist", Roosevelt, der „Bolschewist", so wird volkstümlich der Gegensatz bereits „simplifiziert . . ." —an—

Kleine Umschau

Nun hätten wir ja auch unsere große Verdunkelungsprüfung überstanden. Ob sie in Wirklichkeit auch restlos geglückt ist, das kann ich natürlich nicht sagen, da ich mir während der Verdunkelungszeit die Stadt nicht aus der Vogel- sondern nur aus der Froschperspektive betrachten konnte. Und da muß ich schon sagen, vom Trottoir aus gesehen, sah man, besonders während der kritischen Zeit als auch Tram und Omnibus ihre Tätigkeit eingestellt hatten und Flieger ob der Stadt herumratterten, eigentlich überhaupt — nichts. Man hatte nun so dunkle Ahnungen von dunklen Straßen, hervorragenden Gebäudeumrissen und Kirchturmsilhouetten. Und das war zwar ein etwas gespenstiges aber doch wohltuendes Gefühl. Ich ging, wohl zum erstenmale in meinem Leben, ganz ohne Gewissensbisse am Erlacherhofe vorbei und hatte dabei ein Gefühl der Sicherheit, als ob ich eine wirkliche Tarnkappe, statt meines verbeulten Hutes am Kopfe hätte. Allerdings, als Besitzer einer etwas ausschweifenden Phantasie konnte man so nebenbei auch ein wenig das Gruseln erlernen, besonders in der Altstadt, wenn da aus der totalen Finsternis ganz unerwartet ein halb oder ganz abgeblendetes Auto auftauchte. Es fielen einem sofort alle Gespenstergeschichten ein, die man je aus der betreffenden Gasse gehört hatte. Und als ich dann beim Antonierkloster vorbeikam, war ich wirklich enttäuscht, daß mich kein einziger gespenstiger Mönch zum Uebernachten einlud, um mir dann um die Gespensterstunde den Hals umzudrehen. Aber mit Gespenstern habe ich ja auch sonst im Leben Pech. Ich habe gar keinerlei Erfahrung im Umgang mit Gespenstern und vielleicht weichen sie mir auch deshalb so hartnäckig aus. Aber ganz abgesehen von dieser gespensterlichen Unhöflichkeit, glaube ich doch in der Verdunkelungsnacht ein ganz richtiges Bild vom mittelalterlichen Bern erhalten zu haben. Aus der Zeit nämlich, in der eine Straßenbeleuchtung noch ein Ding der Unmöglichkeit war. Allerdings damals hatten es die Bewohner insofern besser, als sie mit der „Visitenlaterne" ihre nächtlichen Spaziergänge machten, was uns Fußgängern in der Verdunkelungsnacht streng verboten war. Nur die privilegierten Verkehrsobjekte, die Autler, durften ihren Pfad notdürftig erleuchten und auch sie wurden von Zeit zu Zeit durch den energischen Anruf: „Abblände!" irgend eines, in magischem, blauem Licht daherratternden Motorpolizisten zu größerer Bescheidenheit ermahnt, wenn sie ihr Licht allzuwenig unter den „Schäffel" gestellt hatten.

Sozusagen unter den „Schäffel" gestellt waren aber auch die Tischlichter am Hauptbahnhofperronrestaurant. Und die Gäste saßen eng aneinander geschmiegt um den schwachen Lichtkegel herum und verhielten sich so mäuschenstill, als wollten sie die Flieger ja nicht am Ende durch Geräusche auf die Spuren der Bundesstadt führen. Ebenso lautlos huschten die Serviertöchter, gleich zierlichen Fledermäusen oder bildhübschen Schleiereulen zwischen den Tischen hin und her, um die geflüsterten Wünsche der Gäste in Erfüllung gehen lassen zu können. Und das war wirklich eines der anheimelndsten Bilder der Verdunkelungsnacht. Daß die vom Belpmoos aufgeflogenen Flieger aber auch wirklich gar nichts von der verdunkelten Stadt merken konnten, das möchte ich doch noch bezweifeln. Denn schließlich am Bahnhof leuchtete doch hie und da ein Signallaternchen auf und es gab undisziplinierte Herren genug, die dem Laster des Rauchens fröhnend ihre Glimmstengel entzündeten, und ich sah sogar ein niedliches Fräulein, das ihre Zigarette entzündend, ihr liebliches Gesichtchen so lange und so deutlich beleuchtete, daß ich heute noch ganz verliebt in sie bin. Und ganz abgesehen von diesen kleinen menschlichen Schwächen, leuchtete das schon so vielbesungene „Silberne Band" der Aare, desto heller in die allgemeine Dunkelheit hinein, je undurchdringlicher die ägyptische Finsternis ansonsten wurde.

Also ganz in „Finsternis und Zähneklappern" dürfte die Stadt für die Flieger nicht versunken sein, besonders in der letzten Stunde des scheidenden Montags nicht, als die Trams wieder zirkulierten und die Bürger ihre Schlafkemenaten, im Bewußtsein tadellos erfüllter Verdunkelungspflicht, aufzusuchen begannen. Da zitterte dann manch schwacher Lichtschein durch manches Fensterlein. Doch ist immerhin anzunehmen, daß er die feindlichen Flugzeuge nicht erreichte, da diese ja doch auch schon längst ins Belpmoos schlafen gegangen waren. Also: „Ende gut, alles gut." Und sogar ich kam noch mit dem letzten Tram und zwar ganz ohne jegliches Abenteuer heim. Minetwäge braucht also nicht mehr verdunkelt zu werden. Möglich, daß andere Junggesellen glücklicher waren.

Also, unser „Verdunkelungsfest" ging vorüber und selbigen Tags scheint im ganzen Kanton kein anderes Fest gewesen zu sein. Dafür gabs aber am Sonntag vorher netto 9 größere Feste. Vier Kreis-christliche- und Bezirkssängertage, einen Musiktag, ein Schwingfest und ein Sportschützenfest. Aber da doch unsere „Bern in Blumen"-Blumen trotz der Verdunkelung weiter blühten und dufteten, so war ja doch bei uns am Montag abends immerhin ein Doppelfest, allerdings ein ganz lautloses. Denn Blumen blühen und duften, Gottlob, ganz geräuschlos. Es wäre wohl auch gar nicht mehr harmonisch und angenehm, wenn jede Blume beim Aufblühen eine Grammophonplatte abschmetterte oder irgend eine Triumpharie losließe. Und ich glaube, daß dies dermalen einfach schrecklich wäre, trotzdem wir ja im Radio-Training leben. Und da war es denn doch in der guten alten Zeit besser, — obwohl ich ihr nicht gerade im allgemeinen ein Loblied singe, — als unsere heutige „Stadtmusik", bei ihrer Gründung im Jahre 1882, „Harmonie Schnurrantia" getauft wurde.

Ansonsten aber leben wir derzeit in der harmonischesten Hitzewelle,die man sich überhaupt nur wünschen kann. Sie wird zwar hie und da durch ein niedliches Gewitter unterbrochen, aber nur um gleich darauf wieder so gründlich zu walten, daß wir es jüngst sogar auf 32 Grade über Null gebracht haben. Aber, wie jedes Uebel hat auch die Hitzewelle wieder ihre guten Seiten. Die „Kleinen Mädels" haben Gelegenheit ihre schönsten und niedlichsten Trümpfe auszuspielen, nämlich ihre schönen runden Arme und ihre noch schöneren und runderen, nackten oder in Kniestrümpfen steckenden Beine. Dank der „knappen" Sommermode aber können sie auch ihre sonstigen rundlichen Formen gut zur Geltung bringen. Aarebad und Ka-We-De haben Hochbetrieb und am Sonntag morgens sieht man ganze Legionen bildhübscher Radfahrerinnen in's Freie radeln. Und das scheint auch wieder ein Zeichen der Zeit zu sein. Die motorisierten Ausflugvehikel nehmen immer mehr ab an Zahl und das altmodische Fahrrad kommt wieder zur Geltung. Also auch hier Rückkehr zur Natur. Damenmodebericht möchte ich aber heute doch keinen schreiben müssen, denn ich käme beim besten Willen und größter Disziplin doch immer wieder in Personsstatt Modebeschreibungen hinein. Aber alles, was recht ist, die Mädels sind sehr niedlich und trotzdem sie nur wenig anziehen, sehr anziehend. Christian Luegguet.